Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen **Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 8

Artikel: Klassenkampf oder "ein drohender Krieg der Geschlechter"

Autor: A. R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Bedeutung des ersten August.

Je weiter wir in der Geschichte zurückgreifen, sind Wahrheit und Dichtung um so inniger mit einander berwoben. Die träumende Volksseele bemächtigt sich der Ereignisse, sie formt sie um und spinnt sie fort. Sie gehen von Mund zu Mund und verdichten sich nach Jahrhunderten zum Märchen- oder Sagenwald, aus dessen verschlungenem Geäft und Geranke die Forschung nur mühsam den ursächlichen Kern der geschichtlichen Begebenheiten herauszuschälen, zu entwirren vermag.

Ein solcher Sagenwald sind die Landvögte-, die Geßlerund Tellgeschichte unseres Landes. Diese wohl einer weit zurückliegenden Zeit angehörenden Geschehnisse werden noch immer von der bürgerlichen Geschichtsschreibung in engsten Zusammenhang gebracht mit dem Bund der drei Waldstätte am 1. August 1291 auf dem Nütli. Alljährlich begeht unser Bürgertum diesen Gedenktag. Es verherrlicht in patriotischen Schul- und Landesseiern, durch die das National-, das Vaterlandsgesühl, zu maßloser Selbstüberhebung gesteigert wird, jene sagenumwobenen Freiheitstaten unserer Altvordern.

Karl Bürkli vor allen anderen gebührt das Verdienft, Licht und Alarheit in das Dunkel über den Ursprung der Eidgenossenschaft gebreitet, die gröbliche Geschichtsfälschung aufgedeckt zu haben. "Nichts Großes, nichts Erhabenes in der Weltgeschichte wird zerstört", schrieb er, "wenn die Forschung als Weltgericht auftritt und nur das Wahre gelten läßt. Gewinnt aber das Volk erst das Bewußtsein, daß dieses Große und Erhabene seiner eigenen Kraft entspringt, dann wird es damit auch die Kraft gewinnen, zu künstigem Großem und Erhabenem."

So find denn die alten Eidgenossen kein "lammfrommes, gottesfürchtiges und friedliebendes Bolf von Sirten, das," wie Dändlifer in seiner Schweizergeschichte sagt, "still und genügsam für sich lebte seit alter Zeit, sorgfällig bedacht, pietätvoll die Sitte der Bäter zu bewahren". Bielmehr waren sie als echte Nachsommen der Alemannen eine "bärbeißige Kasse", die zur Zeit des Schweizerbundes auf ihrem eigenen Grund und Boden, der altgermanischen Gemeinmark saß.

Das gilt besonders von den Innerschwyzern, die sich des fränkischen Raubadels und der Uebergriffe des adeligen Gotteshauses Sinsiedeln dauernd zu erwehren vermochten. Ihre Kraft und unüberwindliche Stärke lag in ihrer Markgenossen gemeinde, die in lebendigen Ueberresten noch heute in zwei Großallmenden in Uri und Schwyz erhalten ist.

Das ganze Ländchen war wie eine Festung. Ueber Berg und Tal führten Landwehren. Letimauern mit Letitür-Alle Markgenossen zwiommen bildeten die gesetzgebende Gewalt, die sich in der Landsgemeinde verkörperte. Diese mählte die Behörden, die Verwaltung, die Beamten, machte die Gesetze und war selbst Straf- oder Landsgericht für die Markgenossen. Da gab es kraft des ökonomischen Grundverhältnifses weder "hordreiche noch blutarme Leute". Alle einte gleiches Recht und gleiche Pflicht: Allgemeines Wahlrecht und allgemeine Wehrpflicht. Feber hatte bon der Gemeinschaft den Erdboden, Luft und Waffer umfonft. Kraft seines Selbstbestimmungsrechtes behielt er mit den andern stets das Wohl des Ganzen im Auge. Und war die Gemeinschaft von auken bedroht, so wußte ein jeder, daß er mit seinem Einsatz an Gut und Blut ein wirkliches und nicht, wie heute der Proletarier, bloß ein eingebildetes Vaterland zu schirmen, zu verteidigen hatte. Für ihn war der Wahlspruch: Einer für alle und alle für einen Wahrheit, lebendige Tat.

Wie in faltigen Schleiern liegt die Zukunft vor uns. Doch schon beginnen sich die luftigen Enden zu heben. Der Krieg mit seinen Ungeheuerlichkeiten zwingt zum Nachdenfen, zur Erkenntnis, zum Wissen. Die durch ihn beschleunigte Konzentration, noch größere Zusammenfassung der kapitalistischen Kräfte, ist die Vorbedingung zur gesellschaftlichen Umgestaltung. Wit dem anzustrebenden Landwirtschaftlich-genossenschaftlichen Großhaushalt schaftt er die Grundlage zu Gesellschaftsverbänden und schließlich zur allumfassenden Gemeinwirtschaftlichen Großhaushalt schaftt er die Grundlage zu Gesellschaftsverbänden und schließlich zur allumfassenden Gemeinwirtschaft freier Menschen. Im ihr wird einst in Erfüllung gehen des Dichters Wort, das er die Freiheitsmänner in berschwiegener Nacht auf der stillen Waldwiese am See, auf dem Kütli, sich geloben lätzt zu sein:

Gin einzig Volk von Brüdern.

Rlassenkampf oder "Ein drohender Rrieg der Geschlechter".

In der letzten Nummer der "Borkämpferin" wurde in einem Artikel der Genossin Dr. Marion Philips in London die Befürchtung ausgesprochen, daß die Beränderungen auf industriellem Gediet eine große, ernste Gesahr mit sich bringen, den sch ärfsten sozialen Gegensatz der Geschlechter. Auch andere Artikelschreiber in der Tagespresse und Berkasser von Broschüren teilen diese Besürchtung, und entwerfen ähnliche Zukunstäbilder von einem Krieg, "in dem die männlichen Arbeiter und die von ihnen abhängigen Frauen den Frauen gegenüberstehen werden, die arbeiten müssen, um zu leben".

Die Leserinnen, die einigermaßen vertraut sind mit der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus, werden mit mir darin einig gehen, daß wir nicht in die Zukunft blicken müffen, um obiges zu konstatieren, sondern in die Vergangenheit. Und erst jene Arbeiterinnen, deren Proletarierlos es schon vor dem Kriege war, in der Fabrik oder im Großbetrieb das Brot zu verdienen, die kennen den "Arieg der Geschlechter" aus eigener Erfahrung. Feder Tag brachte ihnen die immer wiederkehrende Tatsache, daß sie als Frauen die niedrigste und am schlechtesten bezahlte Arbeit verrichten dürfen, während der Mann die höheren Berufe offupierte und sich auch für genau gleiche Arbeit besser bezahlen ließ, immer schon vor dem Krieg. Daß die Frau als Lohndrückerin die gefährlichste Konkurrentin des Arbeiters und ein Hemmschuh für den Aufstieg der Arbeiterklasse war, ist eine Tatsache, die nicht erst prophezeit werden muß. Die Frage ist nur: Liegen die Ursachen wirklich im Unterschied der Geschlechter oder in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen? Sollen und werden die Geschlechter einander befämpfen oder werden beide vereint den Rampf gegen die ökonomisch wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände aufnehmen? Zugegeben muß werden, daß die Frauen im allgemeinen nicht über die gleichen physischen Kräfte verfügen wie die Männer, daß fie aus diesem Grunde auf Arbeitsgebiete gedrängt wurden, die weniger Muskelkraft verlangten. Mit der größeren Entwicklung der Technik konnte man die Frauen neben den Kindern an Maschinen beschäftigen, die Wachsamkeit und Geschick verlangten; aber gerade aus diesem Grunde, weil sie ganz so wie Halberwachsene, wie Kinder, und neben diesen berwendet wurden, sahen die Unternehmer in der Frau keine volle Arbeitskraft, namentlich auch deshalb nicht, weil sie meist neben der Berufsarbeit noch den Haushalt zu beforgen hat. Hinzu kommt noch, daß jedes Mädchen, jede Frau in sich die Möglichkeit hat, Mutter zu werden. Da erfordert der Organismus des Weibes, als Träger des zukunftigen Geschlechtes, Schonung; ein Grund mehr für die Unternehmer, die Frauenarbeit geringer zu werten, weil er sie nicht schranfenlos ausbeuten darf; denn der Staat kam und legte ein Beto ein, nicht aus Liebe zu der Frau, nicht aus Erbarmen mit ihr, sondern im Interesse der Selbsterhaltung des Staatswesens, im Interesse des Volkes und vor allem im

Interesse der Ausbeuterklasse selbst. Denn, wenn die Masse der Frauen, die Arbeiterinnen unfähig werden, Kinder zu gebären, oder wenn sie die Kinder nicht mehr aufzuziehen imstande sind, dann hätte sie ja weniger Ausbeutungsobjekte, folglich weniger Profit. Da kam man mit einem Pflästerchen, das man Mutterschutz nannte, und meint Wunder was getan zu haben, wenn man der Schwangeren erlaubt, ein paar Wochen vor der Niederkunft die Arbeit niederzulegen und sie während dem Wochenbett als Kranke behandelt. Während dem Arieg wurden in den kriegführenden Staaten die wenigen Schutbestimmungen aufgehoben, das heißt man hat den Industriellen überall erlaubt, diese außer Kraft treten zu lassen, um das weibliche Geschlecht ganz über seine Kraft hinaus ausbeuten zu können. Und hier liegt der wundeste Punkt. Nicht darin, daß die Frau in Arbeitsgebiete gedrängt wurde, die bisher ausschließlich als Tätigkeitsgebiet des Mannes galten, liegt für die Frau der Angriffspunkt allein. Poeten und Soldschreiber mögen von "Mutterglück" und "Mutterfreuden" schwärmen, die Proletarierin vergießt Blut, opfert ihre Gefundheit, ihre Ruhe und ihre Kraft für Kinder, die nicht ihr gehören, sondern sobald sie der elterlichen Pflege und Aufsicht entbehren können, auf den Arbeitsmarkt als Ware verschachert oder als Kanonenfutter aufs Schlachtfeld beordert werden, und gleichwohl wird diese Funktion des Weibes als minderwertig behandelt. Hier muß die Frau den Kampf aufnehmen. Das zeigt der Krieg ja sehr deutlich: Staat und Rapitalismus haben ein enormes Interesse daran, daß sie ihre Funktion als Geschlechtswesen erfüllt, also soll der Gesellschaft der weitgehendste Mutterschutz abgezwungen werden. Nicht, daß man ihr immer wieder vorleiert, wie ftolz sie sein darf, dem Manne so und so viele Rinder zu "schenken", denn dieses Geschenk gehört auch nicht dem Zeugenden. Sie beide als Ausgebeutete haben nur die Lasten der Erziehung zu tragen und die Früchte erntet dann das Rapital. Sier gibt es keinen Unterschied des Geschlechts. Der klassenbewußte Arbeiter erkennt das und ruft deshalb nicht mehr wie das Bürgertum und die noch Schwankenden und Indifferenten: Zurück ins Haus! sondern: Heraus, mit uns auf zum Klaffenkampf!

Besser als je versteht die Arbeiterin diesen Ruf! Je abgeschiedener und vereinzelter sie erwerbstätig war, umso schwerer erreichte fie dieser Kampfruf. Aber gerade dadurch, daß der Krieg enorme Frauenmassen zum Erwerb und in Berufszweige trieb, wo sie den männlichen Arbeiter ersetzen mußten, werden all die Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen, die notwendig sind, damit der großen Masse der Frauen Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl eingeimpft werden. Deutlicher und klarer wird ihnen durch den täglichen Anschauungsunterricht all das, was die organisierte Arbeiterschaft, was Agitatoren in Wort und Schrift ihnen lehrten. So besorgt eigentlich die Arbeit in Munitionsfabriken, auf der Eisenbahn und in Staatsbetrieben eine revolutionierende Aufklärungsarbeit. Daß die arbei= tenden Frauen besser als akademisch und oft besser auch als sozialistisch Geschulte verstehen, daß sie nicht dem Arbeitsbruder, sondern dem Kapitalismus den Kampf ansagen, daß es sich nicht nur darum handelt, ob ein Mann ober eine Frau diese oder jene Arbeit verrichtet, sondern unter welchen Bedingungen sie getan wird. Es ist ganz selbstwerftändlich, daß da, wo die Frauenarbeit benützt wird, um die Löhne herabzuseten und die Arbeitszeit zu verlängern, die männlichen Arbeiter den Kampf gegen solche Arbeitsuchende aufnehmen muffen, ähnlich wie fie gegen Streikbrecher sich wehren. Schon während dem Kriege zeigt es sich, daß die Frauen für Lohnkämpfe eher und schneller zu gewinnen find, also nicht gegen, sondern mit den Arbeitern kämpfen wollen, jum Beispiel bei Streits felbst in friegführenden Ländern. Wenn fie in Munitionsfabriken, wo die Frauen wie die Männer unter Kriegsgesetz stehen, es wagen, den Kampf aufzunehmen, so ist das für den Klassenkampf nach dem Kriege gewiß ein gutes Zeichen. Werden die Arbeiterinnen an den gewerkschaftlichen Kämpfen teilnehmen —

und diese spiken sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu -, dann ist eine notwendige Folge, daß sie auch eher für den politischen Kampf zu gewinnen sind.

Die Hungerlöhne in der Textilindustrie.

Rürzlich wurde in einer bürgerlichen Zeitung, im "Neuen Winterthurer Tagblatt", ein Artikel über "Die ausländischen Arbeiter der Schweiz" aus dem Schweizer Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung abgedruckt. Und merkwürdig! Das Kapitalistenblatt fand kein einziges Wort des Vorbehaltes, ging also mit dem Inhalt durchaus einig. Dabei ist von ganz besonderem Interesse die Anerkennung der Tatsache, daß in der schweizerischen Textilindustrie die Löhne zu klein sind, um auf die Frauen in industriellen Gegenden der Schweiz irgend eine Anziehungsfraft auszuüben. Es wird sogar auf den Mangelan Arbeiterinnen hingewiesen und dafür ins Feld geführt, daß die Textilindustrie z. B., die allein 65,000 Arbeiterinnen bedarf, in den wenigen Kantonen der Ostschweiz, wo sie festen Fuß gefaßt hat, die benötigten Arbeitskräfte nicht auftreiben kann. Die Zuwanderung aus der übrigen Schweiz sei eben gering, weil vielerorts die Hausindustrie dies hindere. "Dann", wird in dem Artikel gesagt, "find die Löhne auch zuflein, um aus solchen induftriearmen Gegenden Arbeitsfräfte herbeizuloden. In den Gebirgskantonen war bisher die Fremdenindustrie hinderlich und wo dies nicht der Fall ist, bestand an manchen Orten eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen die Fabrikarbeit." Auf welche Gründe diese Abneigung zurückzuführen sei, wird nicht gefagt. Offenbar sind es in der Hauptsache die allgemei bekannten schlechten Arbeiterinnenlöhne, die Elend, Entbehrung, Verzicht auf Lebensfreude und Glück bedeuten.

Ueber die Söhe dieser Löhne ist in dem Artikel wohlweislich nichts vermerkt. In seiner interessanten Schrift gibt Dr. Hans Kaufmann darüber Bescheid. So führt er aus, daß in der Baumwollenindustrie die folgenden Taglöhne üblich sind:

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Carderie	2.40	1.45	3.30
Hafplerinnen	1.93	1.50	3.30
Auntmeherinnen	2.12		_

Das sind die Frauenlöhne in der Seiden = und Stikkereiindustrie sowie in der Trikotere. 3m vollften Sinne des Wortes Hungerlöhne, bei denen alleinstehende Frauen freudlos verkimmern und frühzeitig dahinwelken, Arbeiterinnen, die in Familien von ihren Angehörgen miterhalten werden müfsen. Der Vater einer solch schlecht bezahlten Arbeiterin hat für einen Teil ihrer Unterhaltskosten aufzukommen, indem er von seinem sauer genug verdienten Lohne dem Textilbaron noch ein Geschenk machen muß. Darum hinein, ihr Arbeiterinnen, in die Organisation, in die Gewerkschaft! Dann werdet ihr imstande sein, dem Rapital bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen abzutrozen.

Hungerleben der Berliner Straßen= bahnerinnen.

Wie hohe Zeit es war, durch Massenspeisungen die Lebensnot der Proletarievinnen und ihrer Kinder einzudämmen, zeigen die folgenden, einer bürgerlichen Zeitung, dem "Berliner Tageblatt" entnommenen Schilberungen:

Gine ber Schaffnerinnen fagt:

"Mein Mann ift eingezogen, ich habe ein achtjähriges Tochterchen, bas sich tagsüber bei meiner Schwester aufhält. Es ist dort und ich zahle dafür. Meine Wohnung ist tagsüber zugeschlossen. Wenn ich nach Hause komme, bin ich müde, und ich bringe mir gewöhnlich etwas mit, was ich auf bem Wege